

Raúl Páramo Ortega

PSYCHOANALYTISCHE BEMERKUNGEN ZUR FOLTER*

Das Foltern von Gefangenen hat ein Ausmaß erreicht, das es zu einem „normalen“ staatspolitischen Instrument werden ließ; in vielen Staaten ist die Folter eine alltägliche, vertraute und verinnerlichte Polizeimethode, obschon es andere Staaten gibt - etwa die USA -, die sich über ihre Grenzen hinaus als Hüter der Menschenrechte aufspielen.

Nach Angaben von „Amnesty International“ (s. Amati 1977) ist es eine alarmierende Tatsache, daß die Gleichgültigkeit gegenüber der Folter ständig zunimmt, der Protest gegen sie immer schwächer wird. In einem gewissen Sinn hängt das mit der Integration der Folter in das bürokratische Räderwerk zusammen. Dadurch wird das Foltern „leichter“: sachgerecht, autorisiert, moralisch unbedenklich (s. Franco 1989). Foltertechniken werden lehr- und lernbar, können sogar international importiert und exportiert werden. Zum psychologischen Aspekt des Themas gesellt sich ein politischer und ein ökonomischer; Engels hat mit Recht darauf hingewiesen, daß der Sieg der Gewalt auf der Produktion von Waffen, und diese wieder auf der Produktion überhaupt beruhe, also auf der „ökonomischen Macht“ (Engels 1983).

Sehen wir uns einmal kurz in der Geschichte um. In der Antike konnten Sklaven durch Folterung zu Geständnissen genötigt werden, griechische oder römische Bürger hingegen nicht. Die Römer setzten die Folter ein, um bei den Christen die Anerkennung des Kaisers als Gottheit zu erzwingen. Im Mittelalter gab es detaillierte, strenge Vorschriften für die Folterung und harte Strafen für Folterknechte, die sich nicht daran hielten. Im Europa des 15. Jahrhunderts wurde die Folter zum Werkzeug der Inquisition im Kampf der katholischen Kirche gegen andere Glaubensgemeinschaften. Dann wurde die Folter ein wichtiges Machtmittel der Kolonialherren, um die Kolonialisierung - euphemistisch Zivilisation genannt - voranzutreiben. Seit der Aufklärung im 18. Jahrhundert wird die Folter offiziell angeprangert. Das Folterverbot, aus der Menschenwürde abgeleitet, wird proklamiert und im Europa des 19. Jahrhunderts auch offiziell durchgesetzt, auch wenn dies keineswegs mit dem vollständigen Verschwinden des Phänomens verwechselt werden darf. Zum Europa unseres Jahrhunderts gehören unweigerlich auch Dachau, Treblinka und Auschwitz, vor allem aber auch die Alltäglichkeit der Folter in Lateinamerika, selbst in Staaten mit freien Wahlen und Mehrparteiensystemen. Statistiken weisen unmißverständlich auf eine Steigerung der Anwendung der Folter hin, auch wenn die Techniken in Richtung Spurlosigkeit weiterentwickelt werden.

(1) Die Gefahr des „guten Gewissens“

Der Folterknecht wirkt guten Gewissens für das Gute, Wertvolle und gegen das Böse. Die Psychoanalyse hat von Anfang an dem „guten Gewissen“ mißtraut, da es regelmäßig auch Straftaten begleitet, die durch Schuldgefühle behindert werden könnten. Zum anderen erhöht ein unentwickeltes, unselbständiges Gewissen die Bereitschaft, sich in Gewissensfragen nach anderen, nach der Gesellschaft und Gruppe bzw. nach ihrem Führer auszurichten; dann wird alles gebilligt, woran das „Clangewissen“ keinen Anstoß nimmt. Dostojewski hat im „Großinquisitor“ exemplarisch dargestellt, wie schwierig es sein kann, zu autonomen

moralischen Entscheidungen zu finden, wenn die Wertkategorien der Machthaber Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben. Dann beginnt Autonomie mit dem Verzicht auf das Schutznetz, auf die Geborgenheit der dogmatischen Rechtsgläubigkeit. Der Dichter läßt den hochgepriesenen Verwalter von Gut und Böse sagen: Je nach dem Grad ihres Gehorsams werden wir ihnen erlauben, mit ihren Frauen oder Geliebten zusammenzuleben oder auch nicht, Kinder zu haben oder auch nicht, und sie werden all das mit größter Freude befolgen. Sie werden uns die quälendsten Geheimnisse ihres Gewissens anvertrauen, und wir werden alles - einfach alles - für sie entscheiden, und sie werden unserem Spruche glücklich vertrauen, da er sie von großen Sorgen und von der entsetzlichen Qual der freien, persönlichen Entscheidung entbindet, unter der sie bis auf den heutigen Tag gelitten haben.

Wer einfach nur gehorcht, läuft nicht Gefahr, seine Irrtümer verantworten zu müssen. Er erspart sich die immanenten Unsicherheiten des eigenen Denkens und wird mit etwas belohnt, das schwerer wiegt als richtig und falsch, wahr und unwahr - nämlich mit dem Konsens und seiner Geborgenheit. Der isolierte oder konsensarme Standpunkt der Minorität, des Einzelgängers, läßt uns unbeschützt. Unsere Art von Überzeugtsein gemahnt an Schafe in der Schafherde, unsere Suche mag bei den relativen, sich wandelnden Wahrheiten ansetzen und schließlich doch bei einer „allgemeinen Überzeugung“ - bei einem Konsens - aufhören.

(2) Bemerkungen über das psychoanalytische Menschenbild

Für Sigmund Freud war „das größte Hindernis der Kultur die konstitutionelle Neigung der Menschen zur Aggression gegeneinander“ (1930, S. 503). An Pastor Pfister schreibt er: „... aber ich habe an den Menschen durchschnittlich wenig „Gutes“ gefunden. Die meisten sind nach meiner Meinung Gesindel, ob sie sich laut zu dieser, jener oder keiner ethischen Lehre bekennen. (...) wenn schon von Ethik die Rede sein soll, so bekenne ich mich zu einem hohen Ideal, von dem die mir bekannt gewordenen nun meist sehr betrüblich abweichen.“

Erst in einer späten Phase seiner Theoriebildung konnte sich Freud dazu durchringen, die Aggressivität und eigentliche Bosheit des Menschen anzuerkennen.“... ich verstehe nicht mehr, daß wir die Ubiquität der nicht erotischen Aggressionen und Destruktionen übersehen und versäumen konnten, ihr die gebührende Stellung in der Deutung des Lebens einzuräumen.“ (1930, S. 479). Und im gleichen Werk (S. 470): „... daß der Mensch nicht ein sanftes, liebebedürftiges Wesen ist, das sich höchstens, wenn angegriffen, auch zu verteidigen vermag, sondern daß er zu seinen Triebbegabungen auch einen mächtigen Anteil von Aggressionsneigungen rechnen darf. Infolgedessen ist ihm der Nächste nicht nur möglicher Helfer und Sexualobjekt, sondern auch eine Versuchung, seine Aggressionen an ihm zu befriedigen, seine Arbeitskraft ohne Entschädigung auszunützen, ihn ohne seine Einwilligung sexuell zu gebrauchen, sich in den Besitz seiner Habe zu setzen, ihn zu demütigen, ihm Schmerzen zu bereiten, zu martern und zu töten. Homo homini lupus; wer hat nach allen Erfahrungen des Lebens und der Geschichte den Mut, diesen Satz zu bestreiten? (...) Infolge dieser primären Feindseligkeit der Menschen gegeneinander ist die Kulturgesellschaft beständig vom Zerfall bedroht.“

In der psychoanalytischen Beobachtung ist klar zutage getreten, daß die Entstehung des Selbst auf Identifizierungen als Urform der menschlichen Kommunikation beruht. Davon ausgehend können wir verneinen, daß ein radikales Anderssein (Alterität, S. Levinas 1983) vorkommen kann; ich bin auch der Andere, und ich bin im Anderen anwesend. Im Anderen liebe und hasse ich auch mich selbst. Manchmal gilt das auch für überraschend konkrete Inhalte, die ich erst wahrnehmen kann, nachdem ich sie unbewußt auf den Anderen projiziert habe. Dieser Vorgang gehört zu den wichtigsten Störungsquellen in der Auseinandersetzung mit dem Anderen und ist als allgemein anthropologischer Faktor auch für das Verständnis der

Folterpraxis bedeutsam, etwa wenn es um Werte wie Mitleid und Verantwortungsgefühl geht. Mitleid läßt mich fühlen, daß der Andere in mir steckt, und daß ich selbst leide, wenn er leidet. Verantwortung wiederum geht davon aus, daß ich im Anderen bin, daß mein Tun und Lassen mich auch in seiner Wirkung auf den Anderen betrifft. Diese Feststellungen sind nicht moralistisch oder idealistisch gemeint, sondern zielen auf eine präzise Untersuchung der Interaktionsweise, der Wechselwirkungen. Im interaktiven Bereich kommt es nicht darauf an, ob eine Wirkung bewußt oder unbewußt beabsichtigt wurde.

Der Folterknecht benimmt sich, als wäre er nur der rechte, berechnete oder verlängerte Arm der Obrigkeit. Damit entledigt er sich des Verantwortungsgefühls für sein Vorgehen. Andererseits ist das Mitleid eine Voraussetzung für Verantwortung, und schon diese Vorbedingung ist bei der Folderszene nicht erfüllt. Ein Blick auf konträre Grenzsituationen mag dies verdeutlichen: Mitleid und Verantwortung müssen wirksam werden, wenn es um die Betreuung Neugeborener oder Sterbender, um Erste Hilfe oder um Lebensgefahr geht. Nur so kann das konträre Ziel erreicht werden, Leid zu mildern oder zu verhüten, statt es zu fördern oder hervorzurufen.

Auf die Gefahr hin, nicht ohne Klischees auszukommen, können wir Freuds Menschenbild weiter präzisieren, indem wir ihn selbst charakterisieren; er war

- (1) ein mit der Welt der antiken Tragödie vertrauter gebildeter Mitteleuropäer;
- (2) ein überzeugter Anhänger der Aufklärung, ein Anwender der Vernunft auf die Erscheinung der Unvernunft;
- (3) ein dialektischer Denker, dessen Menschenbild immer von Konfliktmodellen ausging;
- (4) ein Agnostiker, der hinter dem Glauben an einen gütigen, barmherzigen Gott keine andere Glaubensquelle sah als unseren innigen Wunsch, es möge ihn geben.

Gerade diese Position führt zu einer Aufwertung menschlicher Barmherzigkeit und Verantwortlichkeit als der einzigen, die es gibt. Auch die psychoanalytische Methode in der Praxis ist von Faktoren wie Empathie und Mitleid beeinflusst.

(3) Aggressivität und das Wissen um die Sterblichkeit

Feindseliges Handeln wird oft unbewußt durch die abgewehrte Wahrnehmung der eigenen Sterblichkeit provoziert; man könnte sagen, unser Wissen um die eigene Sterblichkeit macht uns zu potentiellen Mördern. Zilboorg (nach Becker 1977) trägt einen verwandten Gedankengang vor, wenn er sagt, „der Sadismus absorbiert die Todesangst“. Wenn ich jemanden töte, erlebe ich ein Stück imaginiertes Unsterblichkeit, indem ich als Täter mein Opfer überlebe. So verstehen wir auch die versteckte Euphorie bei Katastrophenmeldungen und Todesnachrichten. Allerdings birgt das Erlebnis, daß man das Sterben anderer überlebt, auch die Gefahr unbewußter Schuldgefühle. Symbolisch angedeutete, verkürzte Formen von „töten“ finden sich auch in unserem Alltag - zum Beispiel eine Intrige, eine üble Nachrede - und sollen unser soziales Überleben auf Kosten anderer zumindest andeutungsweise darstellen. Kurz, im Wissen um unsere Sterblichkeit vermuten wir eine Quelle unserer Grausamkeit. Freud (1919) erwähnt, daß das Erlebnis des Unheimlichen regelmäßig aus der Ungewißheit entsteht, ob ein Ding lebt oder nicht, beseelt oder tot ist. Rene Spitz hat auf Panikreaktionen von Kleinkindern - manchmal auch von Erwachsenen - hingewiesen die auftreten, wenn sich ein scheinbar lebloses Objekt plötzlich bewegt. Wenn wir allgemein unfähig sind, Tote auferstehen zu lassen, dann konnte unser verletzter Narzißmus sich doch

damit trösten, Leben auszulöschen und so den Übergang in wenigstens einer Richtung vom Leben zum Totsein - zu beherrschen?

(4) Folter und Gehorsam - das Milgram-Experiment

Ein Thema in den frühen, weniger bekannten Schriften Erich Fromms ist die Frage, wann Ungehorsam zur Tugend werden kann und Gehorsam nicht richtig ist. 5. Milgram (1963) lieferte experimentelle Beiträge über den Gehorsam, wenn der Gehorsame selbst sehen kann, wieviel Leid und Qual sein Tun hervorruft. Diese und alle ähnlichen Studien zeigen, wie leicht wir alle den Folterknecht in uns zum Vorschein kommen lassen, wenn er nur irgendwie mit der Rolle des Empfängers und Exekutors von Befehlen bemäntelt werden kann. Milgrams eigene Arbeiten konzentrieren sich auf den Zusammenhang von Folter und Gehorsam, besonders die dabei sichtbar werdende, erstaunlich geringe Mitleidsfähigkeit eines zivilisierten erwachsenen Befehlsempfängers.

(5) Folter als Kehrseite des Mitleids

Angeborene auslösende Mechanismen (AAMs) kanalisieren das Aggressionsverhalten der Tiere. Der Instinkt, „diese Stimme Gottes, der die Tiere gehorchen“ (Kant), ist beim Menschen fast verstummt. Homo sapiens findet kaum Halt in ererbten Steuerungsprogrammen, die sich über zahllose Generationen bewährt und gefestigt haben. Ich vertrete die These, daß die AAMs beim Übergang zur menschlichen Evolution nicht Schritt halten konnten und daß sie im Bereich der Aggressionssteuerung durch etwas Neues ersetzt wurden, das an die Entstehung des Bewußtseins geknüpft ist, nämlich durch Mitleid.

Der Mensch ist dem Mitmenschen insofern nicht ein reißender Wolf, als die Wölfe über AAMs verfügen, die ihre Kämpfe möglichst unblutig und lebenserhaltend gestalten. Homo sapiens kann diese Hemmschwelle leicht überwinden. Zu seinen wenigen Schlüsselreizen gehört das automatische Lächeln des Neugeborenen, welches die Angriffslust eines Erwachsenen lähmen soll. Den Schreckensbildern der nationalsozialistischen Greueltaten entnehmen wir, wie unzuverlässig selbst dieser dürftige Instinktrest ist. Der Schritt vom Instinkt zur Vernunft wirkt sich kaum positiv aus, wenn die Vernunft sich bei der Steuerung des Verhaltens als jämmerlich schwach erweist.

Das Mitleid und seine Vorläufer, Sympathie und Empathie, bilden eine wirksamere Basis für erfolgreich regulierte zwischenmenschliche Beziehungen. Viele historische Beispiele für Fälle, in denen die vollständige Vernichtung des Feindes durchaus möglich gewesen wäre und dennoch unterblieb, deuten auf Mitleid als letzte wirksame Batterie hin. Die Fähigkeit mitzuleiden bezeugt eine fundamentale Solidarität, ein soziales Grundgefühl. Als Extremform kann das „Kolb-Phänomen“ angesehen werden, d.h., wenn jemand sein Leben preisgibt, um das Leben eines anderen zu erhalten, als wäre seine Empathie als eine Art Wahrnehmungsorgan für das Leid des anderen der Selbstwahrnehmung überlegen.

Mitleid scheint zu wirken, wenn der persönliche Umgang zwischen Henker und Opfer die Grausamkeit hemmt, oder wenn eine Truppe mit dem Feind fraternisiert und der militärischen Führung entgleitet. Mitleid wird umgangen, wenn der Tötungsbefehl geographisch und sozial aus großer Entfernung gegeben wird, und Mitleid wird in den Dienst der Folter gestellt, wenn ein Mensch gefügig gemacht wird, indem andere, die ihm teuer sind, gequält werden.

(6) Psychopathologie und Folter

Die Versuche, die individuelle Psychologie des Folterknechtes zu definieren, sind unbefriedigend verlaufen - wohl einfach deshalb, weil ihr gesellschaftlicher Kontext untrennbar dazugehört. Es gibt eine kuriose Allianz zwischen gesellschaftlichen und psychiatrischen Vorurteilen, wonach der Folterer „asozial“ (nicht sozial eingebunden, psycho- bzw. soziopathisch) wäre. In Wirklichkeit entziehen sich die Exponenten eines bestimmten Typs von Gesellschaft der Wahrnehmung; da diese Gesellschaft die notwendige Basis für spezielle Typen individueller Psychopathologie darstellt und blindlings die von ihr selbst hervorgebrachten Ungeheuer jagt.

An dieser Stelle wäre aber auch anzuführen, daß Freud die Lust am Quälen als Perversion sieht und Sadismus zu den Erscheinungsformen der Sexualität zählt (1905). Tatsächlich treffen wir oft Mischformen mit zielbewußten Folterpraktiken und sexuellen Anteilen an. Freud, der seine theoretischen Erwägungen an diesem Punkt selbst unzulänglich findet, behilft sich mit der Rolle des „Bemächtigungstriebes“ (1.c., S. 94), einem phylogenetisch viel jüngeren Phänomen. So könne sich die zur Erreichung des Sexualziels notwendige Aggressivität aus der sexuellen Einbindung lösen, verselbständigen und zum Fetisch werden. Nun wäre die Bemächtigung Selbstzweck im Dienste der Selbstbestätigung. Später (191~) erwähnt Freud einen melancholischen Patienten, der sich in seinen eigenen Folterer verwandelt; er stellt die Wendung gegen die eigene Person beim Übergang von der Aggression zu Depression dar und sieht schließlich den Drehpunkt im Überich, das die Bestrafung der eigenen aggressiven Impulse übernimmt.

Die Todestrieb-Hypothese steht speziell unter dem Einfluß beobachteter Fälle von Sadomasochismus und auch der politischen Ereignisse im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg. Freud knüpft an die beobachtbare Grausamkeit kleiner Kinder an, wenn er erklärt, daß Mitleid als Fähigkeit eine lange Entwicklungszeit in Anspruch nimmt. Die Menschheit scheine im ganzen die Mitleidlosigkeit des Kindes verbunden mit den technischen Mitteln des Erwachsenen auszuleben. Tatsächlich scheint es unser Jahrhundert, das vielleicht bisher gewalttätigste in der Geschichte, zu kennzeichnen, daß die Entwicklung zum Mitleid gefährlich verzögert erfolgt, überhaupt ausbleibt, oder allzu leicht wieder verloren geht.

Als wesentliches Merkmal der Foltersituation betrachte ich das erzwungene Ausgeliefertsein. Wehrlose Abhängigkeit scheint nicht nur als Grundvoraussetzung zu fungieren, sondern auch als Provokation, als verführerische Einladung zu wirken. Eine solche dialektische Verflechtung von Sadismus und Masochismus würde erklären, wieso gerade Kinder als besonders hilflose, als Feindbild untaugliche Mitmenschen besonders oft mißhandelt werden.

Ein weiteres wesentliches Merkmal der Folter wäre die Weiterführung der „Verfahrensweise“, weit über das angegebene Ziel hinauszugehen; als historisches Beispiel kann man die Gummipflanzung von Putumayo in Peru anführen; dort wurden am Beginn dieses Jahrhunderts hunderte von Arbeitern massakriert, wobei die „Verfahrensweise“ das Abhacken der Arme einschloß. So wurde über Kontrolle und erzwungene Ausbeutung hinaus eine Form der Tortur gewählt, durch die die Opfer für immer arbeitsunfähig wurden. Auch die Unzweckmäßigkeit dieser Art von „Endlösung“ einer befürchteten Rebellion hielt die Täter nicht zurück (5. Franco, a.a.O.). Folter beruht auf absoluter Mitleidlosigkeit.

Wir rekapitulieren: Jede institutionalisierte Unterdrückung enthält den Keim der Tortur. Wenn in einer sadomasochistischen Beziehung Schmerz und Lust zugefügt und erlitten, bereitet und empfangen werden, besteht zwischen den Beteiligten ein grundlegender Konsens.

Durch diesen unterscheidet die Situation sich von der Folter, bei der es keine solche wenn auch nur unausgesprochene Übereinkunft gibt.

Thea Bauriedl beschreibt (1988) einen Beziehungstyp, bei dem es nicht um die Frage geht, „was wir zusammen für uns tun könnten“, sondern nur um die Frage, „wer ist der Stärkere“. Der Andere tritt dabei als zu besiegender, zu unterwerfender Feind auf. Die Folter wäre die Extremsituation dieses Beziehungstyps. Der Folterer leitet seinen Machtanspruch aus Ideologien und mehr oder minder verinnerlichten Wertvorstellungen ab; er will Informationen, die für den Staat wichtig seien, er ist gehorsam und tut seine Pflicht, er verteidigt westliche, wirtschaftliche und soziale, kulturelle oder religiöse Werte usw.

Das Ziel, der Stärkere und Mächtiger zu sein, ist allerdings im Keim in jeder Beziehung angelegt. Um anzudeuten, was uns hindert, unsere latente Machtgier auszuleben, müssen wir nur den Liebesakt entsprechend charakterisieren; der Koitus führt zu einem Stadium, in dem der anatomische Geschlechtsunterschied nicht mehr wahrgenommen wird, zu einem mehr oder weniger anhaltenden Gefühl des Gemeinsamseins in wechselseitig vermittelter gemeinsamer Lust. Diese Beschreibung stellt Punkt für Punkt den extremen Gegensatz zur Foldersituation dar. Während es in Kampfsituationen gilt, den Stärkeren zu bestimmen, hat der Folterer als der Stärkere bereits die Macht, sein Opfer zu quälen und sterben zu lassen. Sohni (1988) hat gezeigt, daß die geeignetste Methode, Folterer hervorzubringen, darin besteht, ein Übermaß an Streit und Rivalität in die Erziehung einfließen zu lassen.

Vielleicht führt der folgende Gedankengang an den Grund heran, warum Homo sapiens die Spezies mit einem Maximum an Angriffslust gegen Artgenossen ist: Andere Tierarten haben durch Bindung an ihr Instinkt-Repertoire eine starke Identität als Spezies, aber eine schwache als Individuen. Bei Homo sapiens ist es eher umgekehrt. Menschen beanspruchen eine starke Identität als Individuen, ihre Sozialisation als lebenslanger Prozeß ist zugleich Individuation und sichert dem Individuum eine unverwechselbare Identität und soziale Stellung (ich spreche natürlich nur von einem kapitalistisch geprägten Sozialisationstyp, der gegenwärtig vorherrscht). Diese Verflechtung des Anpassungsbedürfnisses mit einem Abgrenzungsbedürfnis muß mit einem besonderen Maß an Angriffslust gegen Artgenossen einhergehen. Erinnern wir uns nochmals daran, daß die Kampflinien nicht gegen andere Arten gezogen werden, sondern innerhalb der eigenen Spezies verlaufen, und daß wir viele Beispiele dafür kennen, daß Menschenpeiniger ausgesprochene Tierfreunde und Pflanzenliebhaber sind. Es handelt sich aber wohl nicht nur darum, daß der Schöpfungsauftrag, „sich die Erde untermen zu machen“, angesichts der ungleichen Kräfteverhältnisse gegenüber Pflanzen und Tieren meist keine Herausforderung für unsere Herrschsucht darstellt, sondern aus psychoanalytischer Sicht doch darum, daß insbesondere an Menschen Merkmale, Eigenschaften und Charakterzüge auftreten oder vermeintlich auftreten, die wir an uns selbst ablehnen, nicht wahrhaben wollen oder verabscheuen - und die sich im Angriff auf den Anderen am leichtesten bekämpfen und vernichten lassen. Die mitwirkenden Spielarten der Projektionsmechanismen, die dem Angriff vorangehen, bleiben in der Regel unerkannt, weil unbewußt.

(7) Folter und Andersartigkeit (Alterität)

Das unausgesprochene Ziel des Folterers lautet: Ich will, daß du bereust, zu sein, wie du bist, daß du aufhörst, so zu sein, und dich danach sehnst, nicht mehr zu existieren. Erst dieser letzte Erfolg - daß das Opfer um seinen Tod bittet - krönt das Werk des Folterers, indem er es „rechtfertigt“. Die Grundthese, daß das Fundament der Foldersituation die Unfähigkeit ist, Andersartigkeit zu ertragen, findet eine weitere Bestätigung in der Tatsache, daß weitaus die meisten Kindesmißhandlungen von den eigenen Eltern verübt werden, für die die

wahrgenommenen, meist aber vermeintlichen Eigenheiten der Kinder unerträglich „anders“ sind (vgl. H. E. Richter, 1963, und Biermann, 1980).

Nachdem Francisco Pizarro in das Land der Inka eingedrungen war und mit seiner Ausbeutung begonnen hatte, fühlte er sich zu einem endgültigen Beweis seiner Überlegenheit hingezogen. Er bezwang Atahualpa im öffentlichen Zweikampf auf dem Hauptplatz und verlangte von ihm, von allem, was ihm heilig und teuer war, abzuschwören. Zuletzt, bevor er ihn endgültig töten ließ, ließ er ihn taufen. So zeigte er, daß er das Anderssein Atahualpas nicht ertragen konnte. Ziel der Brutalität war es, den Indianer durch die Taufe symbolisch zu einem der ihren zu machen, so daß er nicht mehr anders war. Die Krönung (s.o.) war die Behauptung, Atahualpas Seele gerettet zu haben.

Im „Großinquisitor“ schreibt Dostojewski: „Keine Sorge peinigt den Menschen so unaufhörlich wie die, vor wem er niederknien soll, wenn er gerade frei geworden ist. Freilich möchte der Mensch vor etwas niederknien, was über alle Zweifel erhaben, ja so erhaben ist, daß alle Menschen zur gleichen Stunde in allgemeiner Verehrung davor niedersinken möchten.“ Der Dichter beleuchtet das heftige Verlangen des Menschen nach Sicherheit im Konsens. Freud beschrieb, wie schwach und schwankend unsere Erkenntnisfähigkeit sein kann, wie sehr die Unsicherheit uns plagt und wir die (falsche) Sicherheit der Übereinstimmung mit möglichst vielen anderen Menschen suchen, und wie die geringste Abweichung vom Konsens uns mit Angst und Beklemmung erfüllt. Bei Dostojewski lesen wir auch: „Damit der Glaube alle umfasse, rotteteten sie sich gegenseitig aus. Sie schufen sich Götter und riefen einander zu: Stürzt eure Götter und betet unsere an, sonst komme der Tod über euch und euere Götter.“

Erst mit zunehmender Festigung der eigenen Identität wächst die Fähigkeit, die Identität des Anderen zu achten und sich gewaltfrei mit ihr zu konfrontieren.

(8) Gegen zwei Mißverständnisse.

a) Wenn Freud der menschlichen Angriffslust so enorm viel Gewicht beimißt, stellt er den Krieg keineswegs als unvermeidlich dar; für ihn ist der Mensch offensichtlich kein Fertigprodukt, sondern unterwegs in einer Evolution mit ungewisser Zukunft.

b) Wenn wir betonen, daß jeder von uns zur Brutalität begabt ist und daß die Peiniger sich unter uns bewegen wie andere „Normalbürger“ auch, so könnte sich der Fehlschluß einschleichen, daß Folter nichts Pathologisches sei. Wer diese Meinung vertritt, hat wahrscheinlich einfach nur maßgebliche Gesellschaftsnormen verinnerlicht. Da wir Normalität nicht statisch verstehen, wird eine Epidemie auch durch weltweite Verbreitung nichts Gesundes. Die Foltergesinnung bezeugt, daß Identifizierung und Introjektion eines guten Objektes sehr mangelhaft stattgefunden haben; der Weg vom Ich zum Wir-Ich (Caruso) bleibt unbesritten.

„...Folter ist die beschleunigte Anpassung der Menschen an die Kollektive.“ Adorno, Horkheimer zitierend, aus „Erziehung nach Auschwitz“ (1966)

*Der Autor dankt Astrid Boverter für die Mithilfe bei der Übersetzung aus dem Spanischen.

KORRESPONDENZADRESSE:

DR. RAÚL PÁRAMO-ORTEGA
JUSTO SIERRA 2135
44650 GUADALAJARA / MEXICO
TEL ++52 36-1516-50 FAX ++52 333-6164969
E-MAIL RAULPARAMOORTEGA@MEGARED.NET.MX